



Ulrike Gleixner. *Pietismus und Bürgertum: Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005. 464 S. ISBN 978-3-525-36841-1.

Rainer Lächele. *Pietistische Öffentlichkeit und religiöse Kommunikation: Die Sammlung Auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes (1730-1761). Ein Repertorium.* Epfendorf: bibliotheca academica Verlag, 2004. 531 S. ISBN 978-3-928471-47-3.

Reviewed by Markus Friedrich

Published on H-Soz-u-Kult (September, 2005)

Sammelrez: U. Gleixner: Pietismus und Bürgertum

Als âhistorische Anthropologie der Frömmigkeitâ angekündigt, weckt das vorliegende Buch von Ulrike Gleixner große Erwartungen. Thematisiert werden sollen die âkulturelle[n] Dimension[en]â von Religion. Der Gegenstand, an Hand dessen dies geschehen soll, ist der âinnerkirchliche, bürgerliche Pietismusâ in Württemberg (S. 1). Nicht zuletzt rücken dabei die kommunikativen Praktiken der Vergesellschaftung dieser religiösen Gruppe ins Zentrum der Betrachtung (v.a. S. 76-118). Ferner geht es um die Selbstentwürfe der gesamten Gruppe sowie der beteiligten Individuen, schließlich immer wieder um den Zusammenhang von individuellem Lebensentwurf und Gruppenidentität. Hauptsächliches Quellenmaterial, das Gleixner heranzieht, ist autobiographisches, biographisches und das daraus oftmals generierte genealogisch-historische Schrifttum, das von VertreterInnen des untersuchten âPietismusâ verfasst wurde (S. 119-208, 349-374). Die Kapitel D bis G der Arbeit (S. 209-391) widmen sich ausführlich der Ehe, wie sie sich in den Selbstzeugnissen darstellt, sowie den damit verbundenen männlichen und weiblichen Formen der pietistischen Selbstdeutung. Besonderes Augenmerk legt Gleixner durchgehend auf den spezifisch weiblichen Anteil an der pietistischen Frömmigkeit, auf die weibliche Quellenproduktion und ganz allgemein auf die Situation von Frauen im württembergischen Pietismus.

Methodisch gesehen soll das biographische Schrifttum nicht nur zur Rekonstruktion des pietistischen Alltags und als Gradmesser frühneuzeitlicher Individualität und Subjektivität benutzt werden. Gleixner geht es vielmehr auch um ein Verständnis von (Auto-)Biographie, das das Schreiben derartiger Texte als Möglichkeiten sieht, ein religiöses Selbstbild zu entwerfen und das individuelle Erleben als Teil eines typischen pietistischen Lebens zu verstehen. (Auto-)Biographie wird damit zum Mittel und zum Ort der individuellen Sinngenerierung. Gerade weil die Texte einem starren Typus verpflichtet und hochgradig repetitiv sind, finden sie hier Interesse: als Mittel der Zeitgenossen zur Lebensdeutung sowie als Quelle einer spezifisch âpietistischenâ Mentalität und Frömmigkeit. Damit schließt die Autorin an Arbeiten an, die derartige Herangehensweisen insbesondere für westeuropäische Texte mittlerweile mehrfach erprobt haben (S. 25-28, 118-123 und passim).

Dieser Untersuchungsansatz bewährt sich in Gleixners Arbeit an verschiedenen Stellen. Vor allem wird die Kenntnis des pietistischen Alltags erweitert. Bemerkenswert ist etwa die erstaunlich große Rolle der Ehefrauen an der theologisch-literarischen Produktion ihrer schreibenden Ehegatten â eine wesentliche Einsicht in die Entstehungsbedingungen frühneuzeitlicher Theologie (S.

274f.). Ebenso kann Gleixner durch ihre Analyse der Rede von der Ehefrau als âGehÃ¼lfnâ wichtige Hinweise zum GeschlechterverhÃ¼ltnis im 18. Jahrhundert und seinem Wandel im 19. Jahrhundert geben. Verschiedene Quellenkorpora â etwa die pietistische Zirkularkorrespondenz oder die Elternbriefe an SÃ¶hne, die zum Studium in entfernte StÃ¤dte gezogen waren â werden bekannt gemacht. Auch die Einsichten in die psychologische Verarbeitung der Praxiserfahrung durch junge, angehende Pfarrer, die sich aus den TagebÃ¼chern ergeben, sind eine wesentliche ErgÃ¤nzung unseres Wissens.

Doch trotz dieser vielen neuen Einsichten, die Gleixners Arbeit durch ihre genaue Analyse der pietistischen (auto)biographischen Texte bietet, leidet die Arbeit unter verschiedenen MÃ¶ngeln. Letztlich bleibt das Werk an vielen Stellen bei einer zu textimmanenten Vorgehensweise stehen. VorgÃ¤nge werden beschrieben, aber hÃ¶ufig unterbleibt die Suche nach den GrÃ¼nden oder eine tiefer gehende Einordnung. Insbesondere der âSchlussâ (S. 392-409) wirft noch einmal eine Reihe von groÃen Fragen auf, die die Quellenanalyse in einen umfassenden historischen Horizont einbetten, die allerdings im Text der Arbeit nicht oder nur en passant behandelt werden: beispielsweise erscheint die These, die pietistische FrÃ¶mmigkeit leiste einer gewissen Distanzierung vom eigenen KÃ¶rper Vorschub (S. 401), interessant genug, um ausfÃ¼hrlich fÃ¼r eine Geschichte des KÃ¶rpers fruchtbar gemacht zu werden. Ãhnliches gilt fÃ¼r das gelegentlich angesprochene VerhÃ¼ltnis der Pietisten zur Obrigkeit. Auch hier werden Passagen aus den Quellen vermerkt, doch eine umfassendere BeschÃ¶ftigung damit unterbleibt. Wie diese beiden Beispiele illustrieren, bleibt die Arbeit, die von einem sehr bedenkenswerten Ansatz ausgeht und eine FÃ¼lle von Quellen erarbeitet, letztlich zu oft auf der Ebene der Quellenbeschreibung stehen.

Damit verbunden ist ein weiterer Kritikpunkt: die vollstÃ¤ndige Theologiefarne der Arbeit. Sicherlich ist von einem Buch Ã¼ber FrÃ¶mmigkeitskultur keine ausfÃ¼hrliche Dogmengeschichte zu erwarten. Dennoch sollte die Frage nach der BegrÃ¼ndung fÃ¼r die von Gleixner herausgearbeiteten Verhaltensformen nicht einfach ausgeblendet werden. Weshalb galt es denn als verwerflich und âundemÃ¼tigâ, den Tod eines Menschen zu beklagen? Wie genau sah der Chiliasmus aus, der das pietistische Verhalten so sehr prÃ¤gte? Wie dachten sich Pietisten das gÃ¶ttliche Eingreifen in die WeltlÃ¤ufte, dem sie sich so dezidiert Ã¼berlassen wollten? Welche anthropologischen Vorstellungen prÃ¤gten das tÃ¤gliche Handeln? Wie verhÃ¼lt sich etwa die von

Gleixner stark betonte Verifizierung des AuserwÃ¤hlten-Status im Alltag zur Rechtfertigungslehre? Was erklÃ¤rt das Schwinden des BuÃkampfes im Pietismus (S. 198), welche Signifikanz hat dieser Befund? Gibt es hier theologische Differenzen zu anderen Gruppen des Lutherums oder handelt es sich tatsÃ¤chlich um verschiedene kulturelle Konsequenzen aus einem gemeinsamen Lehrbestand? Es mÃ¼sste thematisiert werden, wie es zu den beobachteten Verhaltensweisen kam, weshalb sie sinnvoll waren und wie die verschiedenen Einzelbeobachten sich zu einem âGesamtâ an Weltdeutung zusammenfÃ¼gten.

Diese Fragen scheinen gerade unter historisch-anthropologischer Perspektive nicht randstÃ¤ndig, sondern erkenntnisleitend zu sein. Ohne nach der Verbindung von Handlungstypen und Weltbildern zu fragen, dÃ¶rfte das angestrebte Erkenntnisziel nicht zu erreichen sein. Das Eingehen auf die Selbstdeutungen der (Auto)biographik und deren typisierende Beschreibung ist dabei ein zentraler Schritt â aber nur ein erster. Ohne die Frage nach dem ideellen Hintergrund hÃ¶ngt die Beschreibung pietistischer Deutungstopoi letztlich in der Luft. Nur durch solche Fragen lieÃe sich die kulturelle PrÃ¤gung einer bestimmten Gruppe nicht nur *beschreiben*, sondern im historisch-anthropologischen Sinne als komplexes Spiel zwischen intellektuellem Deuten und handelnder Umsetzung auch *verstehen*. Gerade wenn der Pfarrerstand, also eine explizit reflexionsbezogene und Ideen generierende Gruppe behandelt wird, drÃ¶ngt sich diese Frage um so mehr auf.

Ein letztes Problem, das nicht unerwÃ¶hnt bleiben darf, ist die Verwendung bzw. das VerstÃ¤ndnis ideen- oder kulturgeschichtlicher Kategorien, hier v.a. von âPietismusâ. Zwar wird an verschiedenen Stellen der Arbeit das VerhÃ¼ltnis des (innerkirchlichen) Pietismus zur (Reform-)Orthodoxie angesprochen (S. 29-63 u.Ã.). Doch bleibt die fundamentale Einsicht grundsÃ¤tzlich ausgespart, dass derartige GruppenidentitÃ¤ten gerade keine festen Klassifikationen sind, in die einzelne Personen lediglich einsortiert werden mÃ¼ssten (und kÃ¶nnten). Gleixner thematisiert zwar die inhaltlichen Schwierigkeiten, die Kategorien âPietismusâ und âOrthodoxieâ voneinander abzugrenzen. Doch dabei bleibt sie einem VerstÃ¤ndnis verhaftet, das derartige Kategorien als gegebene GrÃ¶Ãen ansieht, bei denen ânurâ entschieden werden mÃ¼sste, ob eine Person oder eine Praktik nun in die eine oder die andere Kategorie zu fallen habe. Dagegen ist aber festzuhalten, dass es in den Texten der als âpietistischâ bezeichneten SchreiberInnen keineswegs nur darum geht, dass sich einzelne

Menschen ihres pietistischen *Selbsts* versichern, sondern es geht immer zugleich auch darum, die Identität der kollektiven Gruppe *Pietisten* kontinuierlich zu erschaffen bzw. zu verfestigen. Die Spezifität des Pietistischen, dessen individuelle Anverwandlung Gleixner nachzeichnet, ist nirgendwo abstrakt definiert, sondern selbst einer dauerhaft notwendigen Definitionsarbeit unterworfen. Diese geschieht nicht zuletzt durch Aus- und Abgrenzung. Insofern ist es höchst bedauerlich, dass eine Analyse der pietistischen Kritik an Separatisten, Aufklärern und Orthodoxen fehlt. Mit den Bemühungen der SchreiberInnen, das pietistische Ich zu erschaffen (S. 124-146), ist unauslöschbar auch die Absicht verbunden, das Pietistische zu definieren. Spezifische kulturelle Formen des Pietismus – Hofkritik, Tanzkritik – samt ihren theologisch-religiösen Begründungen dienen den Zeitgenossen dazu, eine eigene auch kulturell sichtbare Gruppenidentität zu konstruieren und zu vertiefen. Selbst-Konstruktion bedeutet keineswegs einfach die Subsumtion individueller Erfahrungen unter allgemeine, fixierte und ontologisierte Kategorien wie das Pietistische, sondern immer zugleich auch die Verstärkung darüber, was eigentlich als das Pietistische zu gelten habe. Diese Konstruktionsbemühungen einer spezifischen pietistischen Gruppenidentität mässen ergänzend zu Gleixners Fixierung auf die Entwurfe des

Selbst unbedingt hinzu kommen.

Ganz zurecht weist Gleixner auf die intensive innerpietistische Kommunikation als wesentliches Mittel der Vergesellschaftung dieser Gruppe hin. Neben dem Briefverkehr sind hierbei besonders die pietistischen Zeitschriften von großer Bedeutung gewesen. Rainer Lächeles Repertorium zur Sammlung Auserlesener Materien zum Bau des Reiches Gottes, einer führenden pietistischen Zeitschrift des 18. Jahrhunderts, bietet ein zukünftig unentbehrliches Hilfsmittel für die weitere Erforschung dieses zentralen Quellentyps. Versehen mit einer knappen, aber prägnanten Einleitung, in der die behandelte Zeitschrift, ihre Herausgeber und der zugehörige Kontext vorgestellt werden, erschließt das Repertorium in griffiger Weise den gesamten Inhalt dieses Organs. Alle erschienenen Artikel werden zusammengefasst und als Regesten wiedergegeben. Ein Orts- und Personenregister sowie die Klassifikation der erschienenen Artikel in acht Kategorien – die Kategorie Varia ist erfreulicherweise äußerst klein – ermöglichen es ohne weitere Schwierigkeiten, nach Inhalten, Personen oder Autoren zu suchen. Es bleibt zu hoffen, dass dieses famose Hilfsmittel demnächst zu einer umfassenderen Analyse dieses Kommunikationsmediums weiter verwendet wird.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Markus Friedrich. Review of Gleixner, Ulrike, *Pietismus und Bürgertum: Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit* and Lächele, Rainer, *Pietistische Öffentlichkeit und religiöse Kommunikation: Die Sammlung Auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes* (1730-1761). *Ein Repertorium*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. September, 2005.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=19922>

Copyright © 2005 by H-Net, Clío-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.